

FRANK HÖRTREITER

Die Christen-
gemeinschaft
SKIZZEN AUS 100 JAHREN

Verlag Urachhaus

Inhalt

Einleitung	7
Anfangsjahre der Gemeindegründung (1922–1933)	9
Erbe der Jugendbewegung	9
Religiöse Erneuerung – auch von anderen Christen gesucht	16
Freie Gemeinden für freie Christen	18
Enttäuschte Hoffnungen, Verbotsgefahr und innere Steigerung (1933–1945)	57
Ausbreitung über Deutschland hinaus	64
Chance des Neubeginns (1945–1953)	72
Gemeindehelferinnen, Mitarbeiter	81
Vorträge, Jugendarbeit und Kirchenbauten (1954–1961)	87
Formbildung, Führungskrise und Offenheit für veränderte Zeitumstände (1961–1974)	93
Priesterinnen – gleichberechtigt und doch nur zögernd anerkannt	107
Kirchenbauten, Sorge um die Umwelt, »langer Atem« (1975–1989)	113
Die Christengemeinschaft in der DDR	118
Nach der Wende – noch ein Neubeginn? (1989–2000)	151
Kulmination und Abschwung? (seit 2000)	157
Nachwort	161
Anhang	
Ausbreitung über Deutschland hinaus	164
Übersetzungen der Menschenweihehandlung	168
Liste der Kirchenbauten	169
Priesterinnen und Priester	172
Bericht des Koordinators in der DDR	173
Finanzübersicht DDR Juli 1990	176
Literatur	177
Biographische Zeugnisse über Priesterinnen und Priester	181
Gemeindechroniken	186
Personenregister	192
Ortsregister	197

Einleitung

Die Christengemeinschaft entstand nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in einer Zeit des Aufbruchs. Sie fügt sich in eine Reihe anderer, ähnlicher geistiger Erneuerungsbewegungen ein, aber ihre Gründerinnen und Gründer begriffen ihre Aufgabe als einzigartig – woher hätten sie sonst den Mut zu einer solchen »Schöpfung aus dem Nichts« nehmen sollen? Wenn heute nach über hundert Jahren auf diese Gründung zurückgeblickt wird, ist ein Blick aus Nähe und Abstand zugleich möglich. Die Mehrheit der Gründergestalten habe ich noch persönlich kennen gelernt.¹ Sie hatten für mich in ihrem Opfermut und der noch spürbaren Jugendgenialität legendären Charakter, aber trotzdem – oder gerade deswegen – entstand der Wunsch, sie auch in ihrer Zeitgeprägtheit wahrzunehmen. Sie selbst ordneten sich wenig zeitgeschichtlich ein und waren oft irritiert, wenn sie zum Beispiel von Angehörigen der 68er-Generation daraufhin befragt wurden. Ihre Lebensleistung schien sie dazu berechtigen, ihre Taten und Haltungen nicht nur als vorbildlich (oft mit Recht), sondern geradezu als Urbilder zu sehen, so dass nach ihrer Auffassung jeder Weg in die Irre führte, der sich von ihrer Praxis entfernte. Es ist verständlich, dass in all dem Fleiß, mit dem rastlos Gemeinden gegründet und entwickelt wurden, nicht auch noch der Blick auf die tatsächliche Vielgestalt der Anfangszeit gepflegt werden konnte.

Mehr als einmal wurde mir aus der Ur-Priesterschaft die wohlwollende Belehrung zuteil: »Junger Freund, bei uns war es ursprünglich immer so...« Dem konnte ich aus der Lektüre der internen Priesterrundbriefe (die die Gründer meist nicht über die Zeit des Verbots der Christengemeinschaft durch die Nationalsozialisten hatten retten können²) und anderer Quellen meist innerlich beistimmen – mit Ausnahme des Wortes »immer«. Denn in jedem einzelnen Fall lassen sich auch für das Gegenteil meist Belege finden. Die Gründerinnen und Gründer waren Einzelkämpfer, oft wenig miteinander im Austausch. Wie hätte dieser bei der dauernden Belastung auch gepflegt werden können? In der Inflationszeit unterblieb manches schon allein wegen der Portokosten. Die Synoden – von denen es damals hieß, durch sie solle

1 Gädeke: Die Gründer.

2 In der Zwischenzeit sind Rundbriefe, die den Zweiten Weltkrieg überdauert haben, in verschiedenen Nachlässen aufgetaucht, so dass u. a. im Archiv der Christengemeinschaft ein vollständiger Satz aller Jahrgänge vorliegt.

jeder Urlaub unnötig sein – dienen zur Gemeinschaftspflege wie in alten Tagen der Jugendbewegungszeit und nicht zu dem, was man heute Qualitätssicherung nennt.

Die Vorgeschichte der Gründung und sie selbst sind an anderer Stelle so minutiös dargestellt worden, dass dies hier nicht wiederholt werden muss.³ Aber vom Aufbruch der ersten Priesterrinnen und Priester in ihre noch zu gründenden Gemeinden bis zur Gegenwart soll hier eine Darstellung gegeben werden. Dieses Bild bleibt jedoch nur vordergründig, wenn der jeweils zeitbedingt gesellschaftliche, kulturelle und kirchlich-religiöse Hintergrund nicht ebenfalls gestreift wird.

Um die Lektüre nicht zu überfrachten, wird auf den Abdruck ausführlicher Dokumente und Belege verzichtet. Nur wo bisher Unveröffentlichtes die Anschaulichkeit fördert, sind sie eingefügt. Über Rückfragen und Austausch werde ich mich immer freuen.⁴

3 Gädeke: Die Gründung,
2 Bände.

4 hoertreiter@
christengemeinschaft.org

Anfangsjahre der Gemeindegründung (1922–1933)

Erbe der Jugendbewegung

Die gesellschaftlichen Ursprünge der Christengemeinschaft – einmal abgesehen von theologischen Bedingtheiten und der anthroposophischen Prägung – finden sich unverkennbar auch in der Jugendbewegung. Protest gegen die bürgerliche Doppelmoral in der Gründerzeit, Misstrauen gegen den Anspruch des Kaiserreiches, den »Platz an der Sonne« zu erringen, prägten die meist jungen Gründer der Christengemeinschaft schon vor 1914. Das ist insofern bemerkenswert, als die Jugendbewegung zwar zeit- und bewusstseinsprägend gewesen war, innerhalb der Bevölkerung aber nur eine kleine Minderheit dargestellt hat.

Zu Beginn der Weimarer Republik gab es ungefähr sechs Millionen junge Deutsche. Im Laufe der Zwanzigerjahre gehörten zwei Millionen einem Sportverein an, eine Million war katholisch organisiert, 600.000 gehörten evangelischen Jugendverbänden an, 100.000 der Hitlerjugend, 90.000 der sozialistischen Arbeiterjugend, 55.000 waren im kommunistischen Jugendverband Deutschland organisiert und nur 70.000 in »bündischen« Jugendgruppen. Selbst wenn man noch andere Wandervogelgruppen hinzurechnet (die Grenzen zwischen den verschiedenen Gruppierungen der Jugendbewegung waren auch damals schon fließend), kann man nicht einmal zwei Prozent der Jugendlichen diesem Umkreis zurechnen.⁵ Dennoch wirkte sich das Lebensgefühl der Jugendbewegung ungleich stärker aus, als es ihrem zahlenmäßigen Vorkommen entsprach – zum Beispiel auf die Reformpädagogik, die

⁵ Selbst in Gesamtdarstellungen zur Jugendbewegung, etwa bei Helwig (aus der Binnenperspektive) oder Niemeyer (kritisch), sind keine belastbaren Zahlen zu finden; hier stütze ich mich auf die folgende Aufstellung (Zugriff März 2025): <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1084701/umfrage/mitgliederzahlen-von-jugendorganisationen-in-der-weimarer-republik/>

Siedlungsbewegung, die »barfüßigen Propheten« oder auf die Laienspielbewegung, Volksliedkultur, Reigentänze in der Natur und vieles andere. Auch die reiche Memoirenliteratur der damaligen Zeit zeugt von dem großen Einfluss dieser Bewegung.⁶ Es ist dabei unerheblich, ob die Begeisterung zum Beispiel für die berühmte Meißnerformel⁷ geteilt oder melancholisch etwa im Sinne von Oswald Spenglers Geschichtspessimismus bezweifelt wurde: Die verhältnismäßig kleine Zahl der Jugendbewegten bot offensichtlich mehr Orientierung als etwa die vielen Angehörigen der Sport- oder Parteiorganisationen.

Dies gilt auch für die Gründergeneration der Christengemeinschaft. Von den 45 ersten Priestern waren mindestens dreizehn in der Jugendbewegung aktiv, meist führend.⁸

So treten natürlicherweise Wandervogel-Gepflogenheiten in den jungen Gemeinden auf – für die älteren Gründer manchmal irritierend – wie zum Beispiel Wanderungen zum Feuerplatz mit improvisiertem Altar für die Menschenweihehandlung im Freien, Reigentänze und Volkslieder zur Gitarre, Reformkleidung bei den Priesterinnen und kurze Hose samt Schillerkragen bei den Priestern, gemeinsames Übernachten im Zelt oder Heu, Hans-Sachs-Spiele und das spätmittelalterliche Redentiner Osterspiel oder Märchenerzählen auf Spielplätzen. Auch pflegten einige Gemeinden die Oberuferer Weihnachtsspiele nach dem Vorbild der Waldorfschulen aufzuführen. Fast all dieses habe auch ich als Kind und Jugendlicher in der Nachkriegszeit noch erlebt und fand es stimmiger als etwa die anthroposophische Prägung.⁹

Auch von älteren Priestern, die sich ihrer Zeitbedingtheit wohl nicht einmal bewusst gewesen sind, wurde dies in den Jahren nach der Gründung aufgegriffen, etwa durch Hermann Heisler mit seiner Siedlungsinitiative in Hellendorf. Er meinte, dass ein religiöses Leben sich in der Großstadtatmosphäre nicht ursprünglich genug entfalten könne und suchte deshalb nach einem ländlichen Ort (zunächst erwog er Brachenreuth bei Überlingen, doch dort war Bauland zu teuer). Unbeirrt von der Machtübernahme der Nationalsozialisten und vom Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft trieb er das Projekt voran und schilderte im Priesterrundbrief seine Vorstellung einer von der Christengemeinschaft rechtlich selbständigen, aber innerlich von ihr bestimmten Gemeinschaft:

6 Etwa Margarete Buber-Neumann, Eugen Diederichs, Karl Grebe, Sebastian Haffner, Gershom Scholem, Carola Stern, Stefan Zweig und andere.

7 »Die Freideutsche Jugend will nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein.« Erster Zusatz: »Zur gegenseitigen Verständigung werden Freideutsche Jungentage abgehalten.« Zweiter Zusatz (der nicht von allen Gruppierungen unterzeichnet oder beherzigt wurde): »Alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei.«

8 Vgl. das Kapitel JUGENDBEWEGUNG, CHRISTENGEMEINSCHAFT UND NATIONALSOZIALISMUS in Hörtreiter: Die Christengemeinschaft im Nationalsozialismus, S. 133 ff., besonders Anm. 229.

9 Zur starken Überschneidung von anthroposophisch geprägter Jugendbewegung und Christengemeinschaft siehe Haid: Auf der Suche nach dem Menschen.

Bei Beginn [...] kennzeichnete der Vorsitzende [Heisler] zunächst nochmals die Ziele, welche ihm vorschwebten, als er die Begründung der Landgemeinschaft in's Auge fasste. Er las einige Sätze vor aus einem Brief von Gräfin Kayserlingk [sic]¹⁰ in Schloss Sasterhausen, in welchem diese erinnert an ein Wort, das Rudolf Steiner bei Gelegenheit der landwirtschaftlichen Tagung in Koberwitz 1924 gesprochen hat, und das darauf hindeutet, dass in kommenden Zeiten die Landwirtschaft in Deutschland eine sehr bedeutsame Rolle spielen werde, und dass es notwendig sei, dass auf dem Lande geistige Zentren entstünden, von denen, ähnlich wie im Mittelalter von den Klöstern, wertvolle Impulse ausstrahlten für Wissenschaft, Kunst, Religion, Erziehung, Handwerk und Landwirtschaft. Es ist sehr beachtenswert zu sehen, wie die Entwicklung heute ganz von selbst dahin geht, das Leben auf dem Lande stärker zu betonen. So wollen auch wir bewusst einen geistigen Mittelpunkt auf dem Lande schaffen, von welchem zum Segen vieler Menschen etwas ausstrahlen soll im Sinne des Wortes von Rudolf Steiner.

Diese grossen Ziele gilt es bei der Landgemeinschaft immer im Auge zu behalten, damit niemals der Gedanke auftauchen kann, es würde sich bei unserem Unternehmen nur um ein kleines, persönliches Behagen handeln. Was wir wollen, ist, eine Keimzelle schaffen einer neuen durchchristeten Kultur, welche harmonisch herauswächst aus den Lebensimpulsen, die ausgehen von dem Gnadengeschenk der Menschenweihandlung, welches der Christengemeinschaft anvertraut ist.

Zur Verwirklichung dieser Idee brauchen wir Menschen aller Altersstufen und Berufsarten. Ältere Menschen, welche schon ein Recht haben, sich vom äusseren Leben mehr zurückzuziehen, werden durch ihr Dasein sehr viel beitragen können, die geistige Atmosphäre zu schaffen, welche eine solche Menschengemeinschaft braucht. Die Bedeutung eines Menschen für seine Umgebung beruht ja nicht nur auf dem, was er im äusseren Leben tut, sondern viel mehr auf dem, was unausgesprochen von ihm ausgeht. Gerade ältere Menschen, die dem unmittelbaren Kampf um das materielle Leben schon enthoben sind, haben eine besondere Aufgabe in der Pflege des religiösen und geistigen Lebens. Hier kann nie der Gedanke auftreten, dass ein Mensch überflüssig sei, weil er im äusseren Leben nichts mehr leisten kann. Das, was ein Mensch in sich darstellt als durchchristete Persönlichkeit, das ist eine unentbehrliche Hilfe für die ganze Gemeinschaft. [...]

Dazu ergibt sich sofort Gelegenheit [zur Mitarbeit für jüngere Menschen] auf landwirtschaftlichem und gärtnerischem Gebiet; ebenso auf

¹⁰ Vgl. Keyserlingk: Koberwitz 1924.

handwerklichem, besonders kunsthandwerklichem Gebiet. Man kann denken an Handweberei, Töpferei und ähnliche Betätigungen. Auch mit Bienezucht, Schafzucht, Kleintierzucht und Forellenzucht kann man sich einen Nebenverdienst erwerben. Für die Verwendung von Beeren, Obst und Gemüse wird man eine Zentralstelle schaffen müssen zur Herstellung von Fruchtsäften und Konserven. Das müsste nur ein Mensch, der davon etwas versteht, bald in die Hand nehmen. [...]

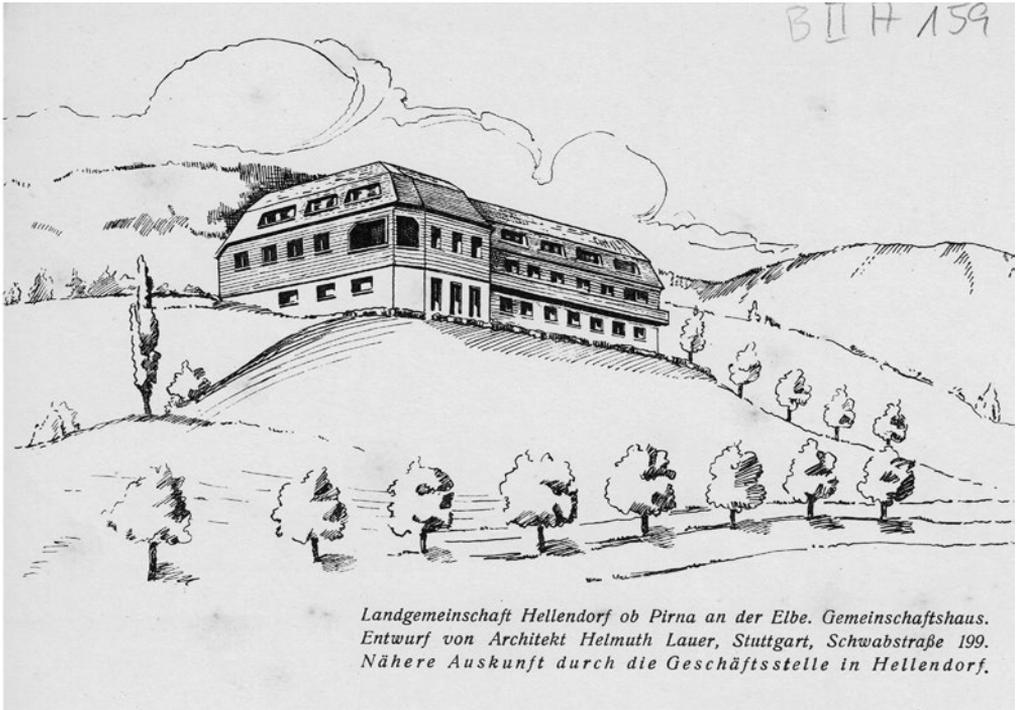
Die Absatzmöglichkeiten für biologisch-dynamisch erzeugtes Gemüse und Obst nach Dresden, besonders an das Rudolf Hesskrankenhaus, sind in vollem Umfange gegeben.¹¹ [...]

Die Begründung der »Landgemeinschaft Hellendorf e.V.« ermöglicht es nun auch, die Stellung des geistigen Leiters innerhalb des gemeinsamen Unternehmens in die richtige Form zu bringen. Es musste ja schon lange als nicht entsprechend empfunden werden, dass ich, als künftiger geistiger Leiter der L. G. die Regelung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Händen hatte. Dadurch entstand noch immer, trotz aller entgegengesetzten Erklärungen, die Gefahr, dass die L. G. als ein Unternehmen der Christengemeinschaft angesehen wurde. [...]

Es wurde nun beschlossen, dass die Freunde der L. G. baldmöglichst in HELLENDORF mit der Verwirklichung unserer Pläne beginnen. Sobald die Landgemeinschaft stark genug ist, um einen Priester mit Familie erhalten zu können, wendet sie sich an Dr. Rittelmeyer mit der Bitte um Abordnung eines Priesters. Es besteht dann keinerlei Bedenken, dass ich von der Oberleitung der Christengemeinschaft mit der geistigen Leitung der L. G. betraut werde. Das ist die richtige Form, in welcher sich mein [Heislers] Verhältnis zur L. G. und das Verhältnis der L. G. zur Christengemeinschaft auswirken muss. Welches dann die Pflichten und Rechte des geistigen Leiters der L. G. sind, ist eine Angelegenheit, welche wir unter uns zu regeln haben.¹²

11 »Rudolf-Heß-Krankenhaus«; vgl. Scholz: Stadtkrankenhaus Dresden-Johannstadt, S. 568 ff. Heislers Hinweis auf künftige Lieferungen biologisch-dynamischer Produkte an das »Heß-Krankenhaus« dürfte jene ermutigt haben, die sich – wohl irrtümlich – Protektion durch den »Stellvertreter des Führers« erhofften.

12 Beilage VI zum RB A167, 15.5.1935.

Postkarte als Prospekt für Hellendorf¹³

Dieses Siedlungsprojekt wurde erst im Dritten Reich näher verfolgt; die Stimmung aber, aus der heraus es entwickelt wurde, ist unverkennbar vom Geist der Jugendbewegung durchweht. Friedrich Rittelmeyer grenzt in einem der folgenden Rundbriefe namens der Lenker das Siedlungsprojekt von der Christengemeinschaft ab. Schon damals ist das Problem der Mithaftung aufgetreten, das sich nach dem Krieg immer wieder gezeigt hat, wenn Pfarrer als Initiatoren für soziale Projekte – etwa Kindergärten, Altersheime, Freizeitstätten – auftraten und Geld einwarben:

Wir haben in einer früheren Lenkerversammlung aus gewichtigen Gründen beschlossen, die ganze Angelegenheit der Siedlungsgenossenschaft Dr. Heislers als seine Privatangelegenheit zu behandeln und auch in der

¹³ Beilage IV zum Rundbrief A 173, versandt am 6.2.1936.



Hermann Heisler hatte einen Sinn für »große Ziele« der Christengemeinschaft, musste jedoch immer wieder durch Friedrich Rittelmeyer gebremst werden.

Zeitschrift möglichst jeden Schein zu vermeiden, als ob es sich um ein Unternehmen handle, das von der Christengemeinschaft ausgeht und für das die Christengemeinschaft auch dann verantwortlich gemacht werden kann und wird. Deshalb wurden nicht alle Einsendungen von Dr. Heisler an die Zeitschrift berücksichtigt, sondern nur die Einladung zur Freizeit in Hellendorf. Dass trotzdem die Angelegenheit von vielen Menschen als Sache der ganzen Christengemeinschaft betrachtet wird, zeigt folgender Brief, den ich im Wortlaut, wenn auch ohne Namensnennung hier mitteile.

Friedrich Rittelmeyer

»Sehr geehrter Herr Dr. Rittelmeyer! Die Mitglieder der Landgemeinde Hellendorf wünschen stürmisch den Bauanfang. Es fehlt noch viel Geld. Wäre es nicht möglich, dass Sie an alle Gemeinden die Bitte stellen, eine Sammelliste herumgehen zu lassen. Jede Gemeinde überweist dann der Dresdener Nummer 11 44 53 den Betrag mit dem Wunsch, alle anderen übertroffen zu haben. So kommen gewiss einige tausend Mark zusammen. Mit deutschem Gruß N. N.«¹⁴

Die weitere politische Entwicklung hat den Hellendorf-Plan scheitern lassen, so wie von den Nationalsozialisten auch andere Projekte verboten oder geschlossen wurden, die aus der Jugendbewegung ihre Impulse empfangen hatten, wie etwa der Vogelhof auf der schwäbischen Alb.¹⁵

14 Rundbrief A169 vom 15.7. 1935, S. 11.

15 Vgl. Linse: Zurück o Mensch zur Mutter Erde, S. 203, und Kistenfeger: Der Vogelhof. Von 1952 an hat die Christengemeinschaft dort jahrzehntelang Sommerfreizeiten für Kinder und Jugendliche veranstaltet.

Religiöse Erneuerung – auch von anderen Christen gesucht

Es ergäbe ein selbstbezogenes und falsches Bild, wenn sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur die Christengemeinschaft der Bemühung um religiöse Erneuerung rühmen wollte. Auch evangelische und katholische Christen waren – ebenso in bewusst antibürgerlicher Haltung und an die Jugendbewegung anknüpfend – zu einem Aufbruch bereit. Im Gründungsjahr 1922 finden sich einige Parallelen.¹⁶

Der sogenannte »Quickborn« hat in der katholischen Jugend wesentliche Ideale und Bräuche der Jugendbewegung aufleben lassen und zugleich die liturgische Erneuerung im Feiern des Kirchenjahrs, die Abwehr allzustarker klerikaler Bevormundung und ein Gemeinschaftsleben von Jungen und Mädchen vorwärtsgebracht – auch hier mit weit größerer Wirkung, als es die verhältnismäßig kleinen Mitgliederzahlen nahelegen. Von 1927 bis zur Konfiskation der Burg Rothenfels 1939 war Romano Guardini der »Burgherr«; sein Einfluss als Quickborn-Mentor reicht weit über diesen Zeitraum hinaus.

Innerhalb der evangelischen Kirche – bezeichnenderweise ebenfalls im Gründungsjahr 1922 – entstand die Berneuchener Bewegung. »Die Berneuchener Bewegung fragt nach sakramentaler Erneuerung der Kirche. Sie will einüben in eine Haltung, die alles von der Zuwendung Gottes erwartet und sie mit Lobpreis in Singen, Beten und Tun beantwortet. Sie will eine zu stark sünden- und karfreitagsbezogene Kirche in eine fröhliche Osterkirche verwandeln. So legt sie Wert auf liturgische Farben anstelle des Schwarz, feiert das Abendmahl als Freudenmahl, übt brüderliche Seelsorge und Beichte und verpflichtet zu festen Text- und Gebetsordnungen, die den Reichtum des Kirchenjahres entfalten.«¹⁷ Vieles an der Berneuchener Bewegung und der daraus entstandenen Michaelsbruderschaft scheint parallel zur Christengemeinschaft gebildet, so auch die Gliederung des Tageslaufes durch Meditation, ökumenische Offenheit und die Wärme des Singens. Manches

¹⁶ Auch Johannes Lenz erinnert an Parallelen der Christengemeinschaft zur liturgischen Bewegung in: 1922 – das Gründungsjahr. Ein Überblick über die vielfältigen Entsprechungen in den Kirchen, auch der Christengemeinschaft, findet sich auch in Birnbaum: Das Kultusproblem.

¹⁷ Ruth-Alice von Bismarck in: Brautbriefe Zelle 92, S. 247.

hätte die Christengemeinschaft auch von der Michaelsbruderschaft lernen können, doch in der beiderseitigen Gründungszeit war das Verhältnis belastet; gerade weil die Christengemeinschaft führenden Berneuchenern (etwa Wilhelm Stählin, Karl Bernhard Ritter, Ludwig Heitmann und Otto-Heinrich von der Gablentz) durch deren Beziehung zu Friedrich Rittelmeyer bekannt war. Es mutete an wie ein Bruderzwist, wie man hin und her übereinander redete. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gab es Bemühungen um eine versöhnliche Begegnung, besonders im Kloster Kirchberg.

Kultus, innere Ehrlichkeit, Freiheit in der Gemeinschaft, Verinnerlichung im Gemeinschaftserlebnis – alles Ideale, die in den Zwanzigerjahren für Menschen aller Konfessionen in der Luft lagen, die nicht einer Spießler-Moral und totalitären Zwängen verfallen wollten.

Freie Gemeinden für freie Christen

Mit welchem Pioniergeist die jungen Frauen und Männer sich anschickten, die Christengemeinschaft zu begründen, ist oft und farbig geschildert worden. So hat Marta Heimeran den Beginn ihrer Gemeindegarbeit beschrieben.¹⁸ Mit Rucksack – und auch sonst als Wandervogel kenntlich – fährt die siebenundzwanzigjährige Frau nach Ulm, ohne einen Ansprechpartner oder wenigstens eine Adresse zu kennen. Im Eisenbahnabteil wird sie von einer Frau so hartnäckig ausgefragt, dass sie stockend gesteht: »Ich will eine freie Gemeinde von Christen begründen.« Die Reisegefährtin gibt ihr eine Adresse, über die sie auf Anthroposophen verwiesen wird, vor denen sie alsbald sprechen soll. Während sie zum ersten Mal in ihrem Leben einen Vortrag hält, beunruhigt sie ein Zuhörer damit, dass er auf langen Papierstreifen unentwegt Notizen macht. Er winkt sie nach dem Vortrag zu sich und übergibt ihr seine Papiere: fast vierzig Namen von möglichen Interessenten in Ulm. Der würdige ältere Herr will sie höflich in ihr Quartier begleiten, und so muss sie peinlicherweise gestehen, dass sie aus Geldmangel im Obdachlosenasyll wohnt. Er beschafft ihr ein Quartier.

Dass die ersten Treffen im Rahmen und in den Räumen der Anthroposophischen Gesellschaft stattgefunden haben, war nicht im Sinne Rudolf Steiners. Das wurde auch von Marta Heimeran so empfunden und bald fand sich ein eigenständiger Ort für die Gemeinde. Sie lädt zu Frage-Abenden ein (auch später in ihrer Frankfurter Zeit) und findet dadurch viele Menschen, die wirklich anpacken wollen, anstatt inhaltliche Beiträge der Priester passiv zu genießen.

Dieser Pioniergeist hat die Jahre bis 1933 geprägt. Dazu gehörte auch, dass ernsthaft diskutiert wurde, ob Pfarrer überhaupt heiraten dürfen. Sie sollten sich nicht zu sehr binden und dadurch ihre Schwungkraft lähmen. Landauf, landab wurden Priesterinnen seinerzeit mit dem Klischee konfrontiert, dass sie eigentlich wie demütige Nonnen oder dominante Äbtissinnen wirken sollten.¹⁹

Harro Rückner, der zunächst in Breslau ein Vikariat absolviert hatte, wurde von Rittelmeyer gefragt, ob er bereit sei, in Danzig eine neue Gemeinde zu gründen. Dies erfolgte 1926. 1969 hat er in einer ausführlichen Rückschau die Anfänge in Danzig geschildert.²⁰

18 MITTEILUNGEN AUS DER CHRISTENGEMEINSCHAFT FÜR IHRE MITGLIEDER, November 1950, leicht verändert neu abgedruckt in Lippke: Marta Heimeran, S. 17 ff. Eine ähnliche Version bringt Wolfgang Gädeke in: Die Gründung, S. 705 f.

19 Siehe weiter unten das Kapitel PRIESTERINNEN – GLEICHBERECHTIGT UND DOCH NUR ZÖGERND ANERKANNT, S. 107 ff.

20 RB 234, Januar 1969, S. 11 ff.; RB 235, Februar 1969, S. 15 ff.; RB 236, März 1969, S. 18 ff. Das folgende Zitat stammt aus RB 235, S. 17 ff. Eine vierte Folge, die die Weideler-Episode beschreibt, war für den RB 237, April 1969, vorgesehen, wurde aber selbst dort nicht veröffentlicht. Im Berliner Archiv und PA Hörteiler ist sie vorhanden.

Auch aus diesem Bericht werden die Bedingungen deutlich, mit denen es die Christengemeinschaft in ihrer Entstehungszeit zu tun hatte.

Plötzlich sprach mich Dr. Rittelmeyer persönlich an: Wollen Sie nicht mit [Ludwig] Köhler zusammen nach Danzig gehen? Die ersten Apostel wurden immer zu zweit ausgesandt. Und Danzig wäre ja ein sehr abgelegener und einsamer Posten, da wäre es auf alle Fälle gut, wenn der, der die Hauptverantwortung zu tragen hat, noch einen zur Seite hat, der ihm hilft und mit dem er alle Einzelheiten der Arbeit und alle Sorgen und Nöte und auch Freuden besprechen kann. Danzig war dazumal ganz vom Deutschen Reiche abgetrennt, eine Freie Stadt, ringsum eingeschlossen in polnisches Gebiet. Ich zögerte nicht lange, Köhler bewunderte ich und schätzte ihn sehr, und die schöne Arbeit in Danzig lockte mich außerordentlich. Von den Schwierigkeiten, die uns dort erwarteten, hatten wir beiden Gott sei Dank noch keine Ahnung.

Danzig

100.– Mk in bar gab uns Dr. Rittelmeyer mit auf den Weg. Er sagte uns tröstend, damit würden wir zunächst auskommen müssen, die Freunde in Danzig würden uns dann schon weiterhelfen. Selber hatten wir nicht allzu viele Mittel zum Zusetzen. Nur unsere Kleider und Bücher nahmen wir mit auf die Reise und unsere Gewänder, aber nur das persönliche Priestergewand und die Lila-Farbe. Kelch, Rauchfaß, Bild, Leuchter, Casula, Altarbekleidung, Ministranten usw. usw. mußten wir alles noch in Danzig beschaffen. Dafür hatten wir ja den Grundstock von 100.– Mk. Uns bekümmerte das aber wenig; wir dachten, das wird sich in Danzig schon irgendwie ergeben. Wir nahmen nur einen roten Trautalar und ein lila Chorhemd aus Breslau mit, weil uns die Danziger geschrieben hatten, ein junges Wandervogel-Paar wünsche dort durch die Christengemeinschaft getraut zu werden.

Wir fuhren mitten durch Polen über Posen. Es waren gerade die Tage der Pilsudski-Revolution. Es war daher viel Militär auf den Bahnhöfen; uns aber belästigten sie nicht. Ab und zu kam eine Art General mit breiten goldenen oder roten Biesen an den Hosenbeinen in unser Abteil. Wir dachten an eine militärische Großrazzia, aber es waren nur gewöhnliche Kontrolleure für unseren Paß und unsere Fahrkarte.

In Marienburg war große Zoll-Revision. Unser roter Talar erregte Aufsehen. Was war das? Köhler sagte: Das sind kultische Gewänder!

Der Zollbeamte, wiederum in einer Art Admiralsuniform, sah uns zweifelnd an. Da mischte sich ein Untergebener ein und sagte in gebrochenem Deutsch: In Danzig-Oliva ist jetzt ein neuer katholischer Bischof inthronisiert, der trägt auch ein rotes Gewand. Es stimme unsere Angabe also: ein kultisches Gewand könne auch rot sein! Daraufhin machte der »Admiral« einen Stempel auf den inneren Saum unseres Trautalars, und wir durften ungehindert nach Danzig einreisen. So also betrat Köhler im roten Bischofsgewand und mit einem polnischen Staatsstempel versehen Danziger Boden. Ein erstes Vorzeichen für sein späteres Lenkeramt.

In Danzig erwartete uns eine große Enttäuschung. Dr. [Martin] Dütschke, der an Rittelmeyer zahlreiche Briefe geschrieben hatte und ihn dringend um die Entsendung eines Priesters gebeten hatte, hatte einen Nervenzusammenbruch erlitten und war zur Zeit in Tabarz in Deutschland, um sich auszukurieren. Er war ganz überstürzt abgereist, sodaß zu unserer Ankunft nichts vorbereitet war. Wir kamen bei ihm in Neufahrwasser vor verschlossene Türen, und auch seine Frau war nicht vernehmungsfähig. Die jungen Wandervögel, die wir trauen sollten, waren arme Leute, und wir dachten mit Wehmut, wie schnell nun unsere kostbaren 100.– Mk dahinschwinden würden. Es blieb uns nichts anderes übrig, als die Zweigleiterin in Zoppot, Frau Margarete von Brederlow, aufzusuchen, was man uns riet, da sie das Geistesleben in Danzig in ihren straffen Händen halten würde.

Frau von Brederlow empfing uns sauer-süß, was man ja auch wohl verstehen kann. Besonders »süß« lächelte sie, als wir ihr eröffneten, daß wir zunächst einmal Quartier suchten. Sie hätte bei sich keinen Platz, stammelte sie. Wir hatten sie mit unserer Anfrage in die größte Verlegenheit gebracht und wir uns selber auch! Aus dieser gegenseitigen Verlegenheit wurden wir zunächst erlöst, da plötzlich das Telephon läutete. Frau von Brederlow entschuldigte sich und verschwand und ließ uns beide sehr betreten und ratlos zurück. Wir sahen uns gegenseitig bekümmert an. Dann trat aber Frau von Brederlow wieder ein, strahlend, siegesgewiß: »Ich hab etwas für Sie! Soeben erfahre ich, daß ein anthroposophisches junges Ehepaar, das der Christengemeinschaft sehr nahe steht, für eine Zeit nach Deutschland fahren muß. Sie lassen ihre Wohnung hier zurück und suchen dringend jemand, der bei ihnen einhütet. Sie lassen sogar ihr Dienstmädchen hier, das ganz zu Ihrer Verfügung stehen würde.« So zogen denn Köhler und ich in eine vornehme Villa in Zoppot ein. Wir

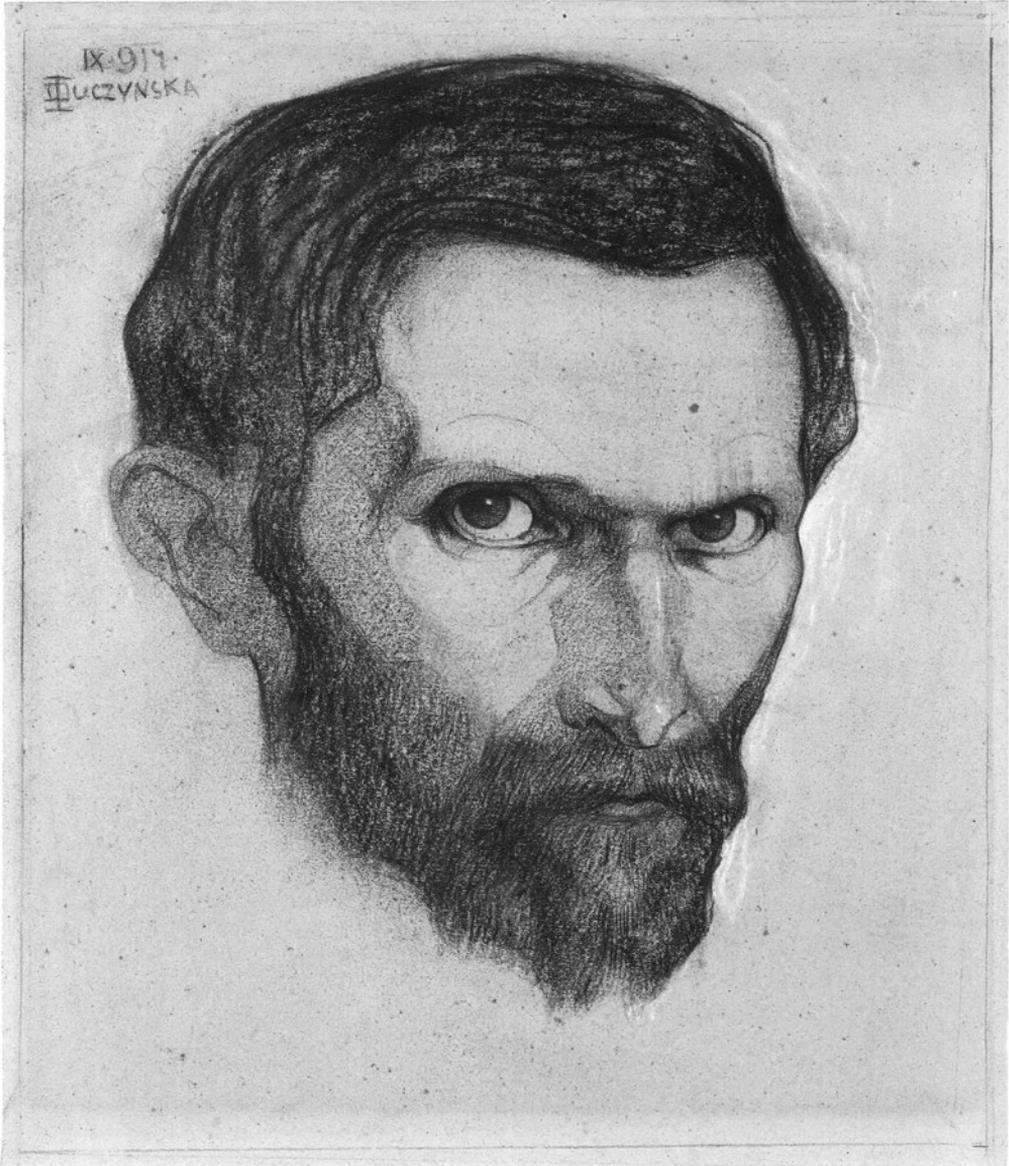
schliefen in prachtvollen Ehebetten und hatten sogar ein eigenes Dienstmädchen. Und hatten unsere kostbaren 100.– Mk noch ein weiteres Mal gerettet.

Beginn der Arbeit in Danzig

Von unserem prächtigen Asyl in Zoppot aus konnten wir zunächst einmal alle die Menschen aufsuchen, deren Adressen wir hatten und die an Dr. Rittelmeyer geschrieben hatten. Wir konnten Fühlung aufnehmen mit dem jungen Paar, das getraut werden wollte, und ihrem Anhang. Wir konnten für die Trauung alles vorbereiten. Die Trauung selbst verlief sehr festlich und hatte viele Menschen angezogen, denen Ludwig Köhler eine feurige Missionspredigt hielt. Ich selber ministrierte im Priestergewand – Ministrantengewänder hatten wir ja nicht, aber es wurden schon die ersten Schritte dazu getan, welche zu schneiden.

Im übrigen machten wir uns an das »Menschenfischen«, d.h. wir gingen an den Strand, ob da wohl Menschen wären, die wir auf die religiöse Erneuerung ansprechen könnten. Eines Abends kamen wir so an den Zoppoter Anlegesteg, der sich weit in die Ostsee hinaus erstreckte. Er stand schwarz voll Menschen. Da dachten wir: Hier haben wir ja die ganze Menschheit vor uns. Aber niemand beachtete uns, alles schaute wie gebannt nach Westen, wo soeben als mächtiger roter Ball die Sonne in das Meer langsam herabsank. Da merkten wir, daß wir gegen die Sonne nicht aufkamen, und gaben uns ebenfalls dem schönen erhabenen Schauspiel hin. Wir stellten uns mitten hinein in die atemlos schauende und lauschende Menschenmenge. Plötzlich, ertönte in der lautlosen Stille eine durchdringend frische weibliche Stimme in sächsischer Mundart: »Jetzt ditscht se 'nein!« – Da löste sich aller Zauber in allgemeines Gelächter auf, und wir konnten uns wohl sagen, daß das Menschenfischen in Zoppot nicht so ganz einfach zu bewerkstelligen wäre.

Jetzt ging es uns vor allem aber darum, einen Kelch und kultische Gewänder zu beschaffen, um mit dem Zelebrieren der Weihehandlung beginnen zu können. Da Dr. Dütschke immer noch nicht erreichbar war, mußten wir uns nochmals an Frau von Brederlow wenden. Wir stellten mit ihr eine Liste zusammen und entwarfen ein Schreiben, das an alle Menschen geschickt oder gegeben wurde, die sich für ein Zustandekommen einer Gemeinde der Christengemeinschaft interessierten. Die Liste enthielt alle Namen, die uns bekannt waren, und als erste zeichnete Frau von Brederlow selbst einen größeren Betrag. Das war für uns doch sehr



Kein Priester – aber ein Pate der Begründung:
Michael Bauer. Er war ein grundgütiger Begleiter der
werdenden »Bewegung für religiöse Erneuerung«,
hatte in Breitbrunn die Priester Thomas Kändler,
Rudolf Meyer und Erwin Lang in ihren Zweifeln getröstet
und zeigte auch die Autorität, den blutjungen Priestern
im Rundbrief, der ihm als einer von wenigen Nicht-
pfarrern regelmäßig zugesandt wurde, resolut den Kopf
zu waschen. Zeichnung von Irma von Duczynska.

wichtig und hilfreich, denn auf Frau von Brederlow hörten viele Menschen, und wofür sie sich einsetzte, dem folgte man. Wir haben später niemals mehr ihre Hilfe in Anspruch genommen. Wir müssen ihr aber für ihre Hilfe damals sehr dankbar sein. Der Erfolg der Liste war durchschlagend. Es war für uns beide ein feierlicher Augenblick, als Köhler und ich den Kelch kaufen gingen. Wir erwarben einen schönen, sehr schlichten vergoldeten Messkelch in ansprechender Form. Und bald kamen auch die übrigen kultischen Gewänder hinzu und alle sonstigen Gegenstände. Den Leuchter schnitzte ein wie ein Seeräuber aussehender Wandervogel, Walter Gillwald, was zu der alten Seeräuberstadt Danzig sehr gut paßte. Von der Zentralkasse in Stuttgart haben wir außer den 100.– Mk von Dr. Rittelmeyer keinen weiteren Zuschuß mehr erhalten und gefordert.

Köhler und ich wohnten inzwischen in einem einfachen, aber geräumigen Zimmer im Heiligenbrunner Weg in Danzig-Langfuhr. Der Name Heiligenbrunnerweg schien uns ein gutes Omen zu sein. Das Zimmer enthielt im wesentlichen zwei Betten und hatte in der Mitte einen großen Ausziehtisch. Dieser Ausziehtisch wurde für uns ein wichtiges Möbelstück. Denn wir wollten ja auch nun unser Brevier pflegen. Und das Absolvieren des Breviers im Bett, wo man sich gegenseitig sieht, schien uns beiden nicht recht am Platz. Köhler kam auf die geniale Idee und legte sich am Morgen längelang auf den Ausziehtisch, und ich ganz bescheiden plazierte mich im Parterre unter den Tisch. So waren unser beider Auren durch die Tischplatte getrennt, und wir hatten jetzt jeder seinen eigenen Platz zum »Polieren unseres Heiligenscheins«, wie Jochen Sydow gesagt haben würde. Ich war sehr dankbar für dieses Experiment, was mir später in meiner Soldatenzeit gute Dienste getan hat.

Unserem Hause gegenüber, auf der anderen Straßenseite, war ein Haus mit einem Balkon im Parterre. Öfters, wenn wir gemeinsam loszogen zu unserem Fischzug, stand dort eine ältere Dame und sah zu uns herüber. Eines Tages rief sie uns zu sich heran: »Wer sind Sie eigentlich? Sie fallen mir auf! Sie sehen so ganz anders aus als die Studenten, die sonst hier gewohnt haben. Sie haben so etwas Frisches, Zuversichtliches, wie man es sonst hier in Danzig nicht mehr gewohnt ist. Sie sind keine Danziger. Wer sind Sie, woher kommen Sie, und was wollen Sie hier bei uns in Danzig?« – Köhler sagte kurz, wer wir wären, woher wir kämen und was wir wollten. Sie war sichtlich interessiert und sagte: »Das müssen Sie nicht nur mir erzählen. Ich werde einige Leute zu mir einladen, denen tragen Sie das bitte vor!« – Diese Einladung kam tatsächlich zustande, und es

ergaben sich daraus wesentliche Anknüpfungspunkte und Beziehungen für unsere Arbeit. Die Dame selbst schloß sich der Christengemeinschaft nicht an, sie war zu sehr kirchlich gebunden. Aber durch sie kamen wir ein gutes Stück weiter in Danzig.

Das ist wieder solch ein Beispiel, wie die Schrittmacher unserer Bewegung, die Geister hinter den Kulissen, wie Dr. Steiner uns gesagt hatte, uns geholfen haben, in Danzig eine Gemeinde der Christengemeinschaft zu begründen. Inzwischen war auch Dr. Dütschke in Danzig wieder eingetroffen, und mit seiner tatkräftigen Hilfe kam nun rasch auch ein weiterer Kreis von Menschen, auch außerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, mit uns in Berührung. Dr. Dütschke war sehr bekannt und anerkannt in der ganzen Stadt, und durch ihn taten sich uns jetzt manche Tore auf. So konnten wir denn bald eine eigenständige Gemeinde der Christengemeinschaft bewirken weit über die Kreise der Anthroposophie hinaus.

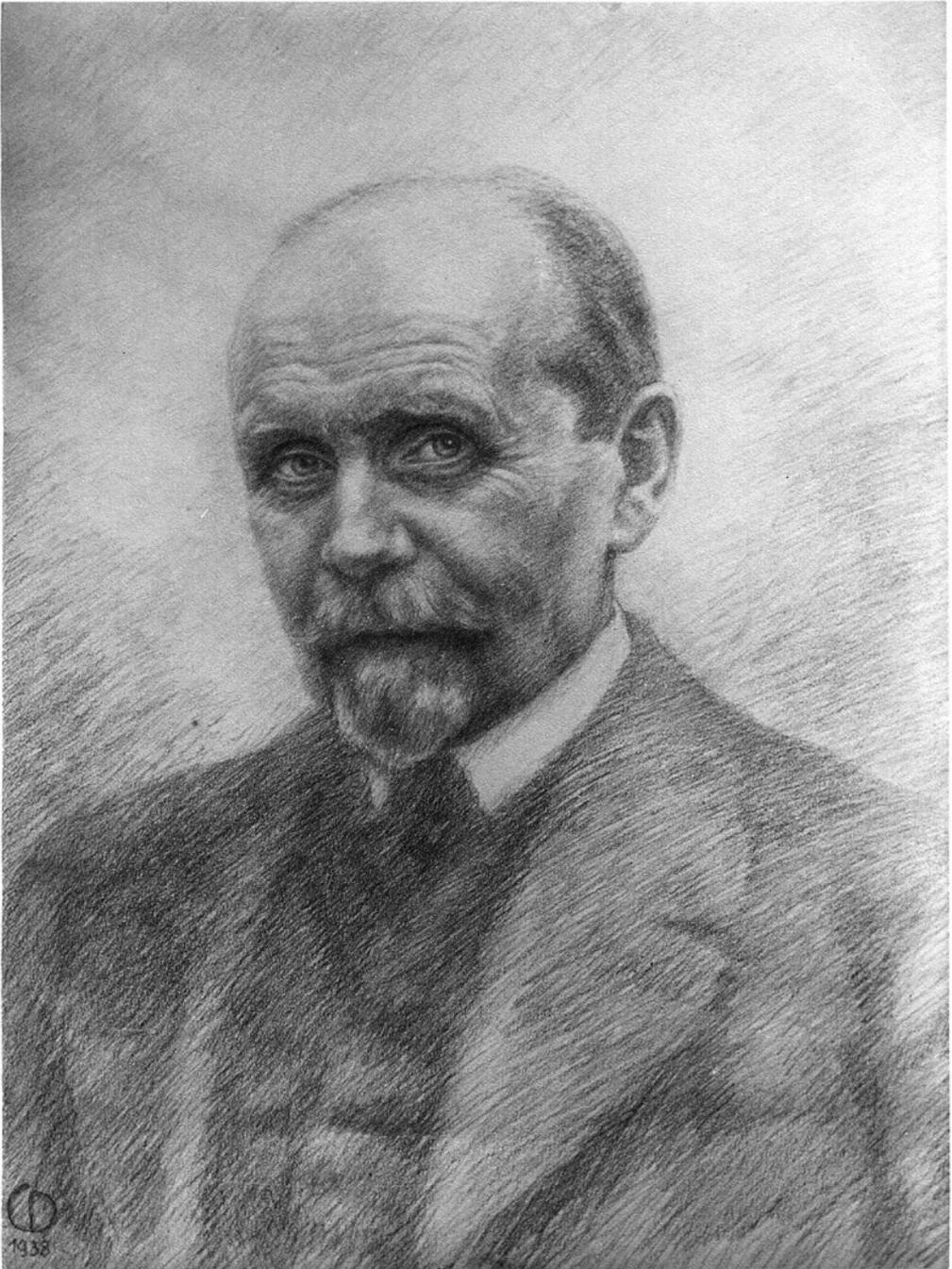
Dr. Dütschke hatte schon vorher einen eigenen Jugendkreis ins Leben gerufen und väterlich geführt und auch finanziert. (Eine Art Schafstall.)²¹ In diese Arbeit stieg ich nun ein. Wir spielten in den öffentlichen Anlagen der Stadt Danzig ein Johannes-Spiel, das Dr. Dütschke selbst verfasst hatte nach einer im Kloster Oliva aufgefundenen alten Johanneslegende. Ich habe diese Legende dann später in Erinnerung an meine Danziger Zeit aufgeschrieben. Zu Weihnachten spielten wir das Plenzatsche Weihnachtsspiel, das Dr. Dütschke etwas an unser Oberuferer Spiel angeglichen hatte. So konnte ich meinem Spielerkreis-Karma noch einmal ausgiebig fröhnen in diesem Jugendkreis.

Das ist zweifellos ein kühner, entbehrungsfroher Beginn! Es bildeten sich bald an vielen Orten kleine Gemeinden, denn was die jungen Pfarrer als Notwendigkeit empfanden, lag allgemein »in der Luft«. Jedoch waren die Gründungspriester nicht überall mit einem so gewinnenden Naturell gesegnet wie Ludwig und Rückner, und oft verausgabten sie sich in einer viel zu gründlichen Vorbereitung von Vorträgen und bekamen kaum ein richtiges Gespür für die Gemeinden.²² Immerhin wurden 1922 in Dornach 45 Pfarrer geweiht; bis Sommer 1926 war die Zahl auf 70 angestiegen, und zu dieser Zeit wurde eine Liste der Gemeinde- und Pfarreradressen dem Rundbrief beigelegt.²³ In ihm werden 41 deutsche und vier außerdeutsche Gemeindeorte genannt – und das bei

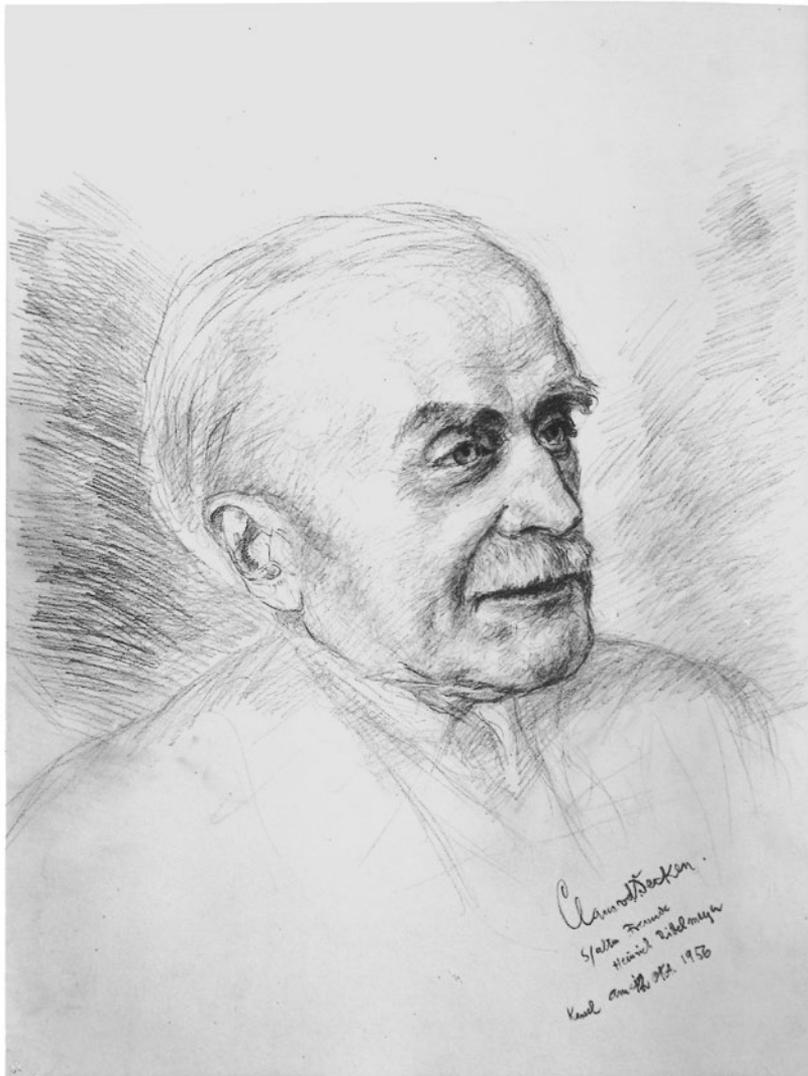
21 In Harro Rückners späterer Gemeinde in Hamburg gab es den »Schafstall«, eine legendär gewordene Bauernkate in Wörme für Jugendtreffen.

22 Selbst Eduard Lenz musste nach wenigen Monaten in Bochum aufgeben. Nach Advent und Weihnachten ohne erste Menschenweihehandlung fuhr er Ende Januar 1923 nach Stuttgart, um sich von Friedrich Rittelmeyer trösten zu lassen; vgl. Huidekoper: In silberner Finsternis, S. 97 ff.

23 Beilagen IV und V zu RB A65, 11.9.1926.



Friedrich Rittelmeyer wurde von vielen als gütigväterlich erlebt. Er hatte aber auch eine verschmitzt-spöttische Seite, die Claus von der Decken in einer Zeichnung 1938 eingefangen hat.



Heinrich Rittelmeyer, jüngerer Bruder des ersten Erzoberlenkers, war gleichfalls ein Gründer. Claus von der Decken hat die viel stillere Ausstrahlung des Erzpriesters (ab 1954) skizziert.

einer vergleichsweise geringen Anzahl an Priesterinnen und Priestern, von denen einige aufgrund ihrer Tätigkeit in der Leitung oder krankheitsbedingt für die Gemeindegemeinschaft nur eingeschränkt zur Verfügung standen.²⁴

Dennoch hegte Friedrich Rittelmeyer die Vorstellung, dass die Christengemeinschaft nach zehn Jahren »die« Kirche in Deutschland werden solle. Allmählich wurde es nötig, sich auf ein weniger rasantes Wachstum einzustellen und trotzdem nicht zu erlahmen.

Rittelmeyer war an Verehrung und Dankbarkeit für Rudolf Steiner nicht zu übertreffen. Aber die Aufgabe der Christengemeinschaft – das versuchte er immer wieder den jungen Priesterkolleginnen und -kollegen klarzumachen – sei keine Verkündigung anthroposophischer »Offenbarungen« und schon gar nicht der Gebrauch einer Spezialsprache und elitärer Unverständlichkeit.²⁵ Er ermahnt zu einer Balance zwischen der Seelsorge für Gemeindeglieder und dem impulsiven Zugehen auf Fremde:

Was die Gemeinden betrifft, die ich besucht habe, so habe ich teilweise sehr kleine Verhältnisse gesehen, die immer wieder die Frage sehr dringend aufs Herz legen: Woher kommt es nur, dass wir, die wir so ganz Grosses zu bringen haben, damit so wenig an die Menschen herankommen? Zum Teil kommt es sicher daher, dass wir so wenig Priester haben, die wirklich ein warmes Gemeindeleben tragen und pflegen können. Es gibt Gemeinden, wo überhaupt so gut wie kein Gemeindeabend stattfindet. Und wo Gemeindeleben ist, da gerät es so furchtbar leicht ins Sektenhafte, ins Kleine, ins Persönliche. Die Leute klatschen übereinander und der Priester hat persönliche Streitigkeiten langwierig zu schlichten. Oder die Leute benehmen sich anderen gegenüber so, dass die wohlmeinenden Menschen sagen: in dieser Gemeinde würde ich mich niemals wohl fühlen. Wie oft habe ich das gehört, etwa von Mitgliedern meiner alten deutschen Gemeinde, die sich der Christengemeinschaft näherten. Es kommt viel häufiger vor als Ihr denkt. Oder der Priester selbst bindet die Leute viel zu sehr an sich selbst, redet ihnen viel zu viel hinein, bildet ein Gemeindegewesen aus, in dem sich nur bestimmte Menschen wohlfühlen können. So wird auch der Priester von einigen wenigen Menschen entsetzlich ausgenutzt und glaubt recht viel zu tun, während er wenig tut. Ich kann nichts weiter tun als diese Dinge sagen, wenn ich sie sehe. In einigen Gemeinden wird weder gepredigt noch Vortrag gehalten, ausser

24 1938 wird der Juni-Nummer der MITTEILUNGEN als Beilage ein Verzeichnis der Gemeinden und Stützpunkte der Christengemeinschaft beigelegt, das 87 Gemeinden, drei Landgemeinden, 29 Stützpunkte im damaligen Deutschland aufführt sowie 17 Gemeinden jenseits der Reichsgrenzen – mehr als eine Verdoppelung, aber in Rittelmeyers Todesjahr noch weit von seinem Ziel entfernt.

25 Besonders bemühte sich Alfred Heidenreich, die Gemeinde in Frankfurt/Main ohne Unterstützung von Anthroposophen zu gründen. So schreibt Rittelmeyer in einem Reisebericht: »Dass sie eine ganz anthroposophenfreie Gemeinde haben, ist günstig, wir arbeiten in ganz andere Kreise hinein.« RB 43, 5.2.1925, S. 4.

von Auswärtigen, noch Gemeindeabende noch kleine Kreisabende. Preis-Frage: Was tut der Priester? Manche Priester verzetteln sich in unendlich vielen Kleinigkeiten und Aeusserlichkeiten, die ihnen das täuschende Gefühl geben als täten sie etwas. Andere Priester wieder halten unendlich viele Vorträge, 2–3 jede Woche, bis niemand mehr da ist, der sie hören will. Das ist besonders tragisch. Ich habe ja oft im Rundbrief gesagt, zuletzt in einem beigelegten Blatte, was ich zu raten weiss.²⁶ Man sollte denken, dass wenigstens an solchen Orten, wo es gar nicht vorwärts geht, solcher Rat willkommen ist. Ich habe nicht viel davon gemerkt. Ein Gemeindeleben, das wirklich Wärme hat und Zukunftsleben, ausserdem aber Grösse und Weltweite, dass sich moderne Menschen drin wohl fühlen können, habe ich kaum gesehen. Neben vielem, worauf man hier zu achten hätte, möchte ich besonders bemerken, dass man um keinen Preis dulden sollte, dass Proletarier, die sich zu den Gemeinden finden, irgendwie das Gefühl haben können, sie werden nicht ganz voll genommen. Hier sind unsere bürgerlichen Kreise einfach unglaublich taktlos, vielfach gar nicht aus besonders bösem Willen sondern einfach aus Gewohnheit und Schläfrigkeit. Und die Proletarier sind besonders empfindlich. Hier glaube ich, dass der Priester die allerschärfsten Augen haben muss und gar nichts durchgehen lassen darf. Die Erziehung der Gemeinde stellt hier, da man selten direkt darüber reden kann, besonders schwere Aufgaben.²⁷

26 RB BIA99, 24.5.1929:
»Gedenkblatt für solche, die sich
große Gemeinden wünschen«.

27 RB A104, 22.11.1929, S. IV.